

Eine „reelle“ Frau.

Ein niedliches Stück Bauernschonheit zeigte sich in einer Verhandlung, welche vor dem Berliner Schöffengericht stattfand. Auf der Anklagebank befand sich eine etwa 40jährige robuste Person, die verheiratete Wilmersdorfer Amalie B. aus Grünau, welche des Betrugs beschuldigt war. Angst schien sie nicht zu haben, nicht einmal Befangenheit, wohl aber Ingrimm, denn sie ließ die Unterlippe hängen, und ihre Augen schossen jähliche Blitze, als sie sich durch die schmale Thür zum Anklageraum hineindrängen mußte.

Sie erbat sich das Wort vor der Verhandlung: „Ich muß von vorne ein bescheidenes, das ich hier in Berlin überhaupt nicht verstanden habe, ich gehöre nach Köpenick, und muß dort vor dem Amtsgericht erklaren, was die Herren kennen mir da alle und wissen, daß ich eine reelle Frau bin. Also möchte ich bitten, daß der Termin aufgehoben wird, was die ich, die ich mir zeugen will, kann ebenso gut nach Köpenick kommen.“

Vorlesender: „Ihr Einwand ist thöricht, Sie haben die Straftat in Berlin begangen und werden deshalb hier abgeurteilt. Sie sollen der Arbeiterehefrau Müller, welche ein Schock Eier von Ihnen gekauft hatte, anstatt 60 Stück nur 48 Stück einzuzahlen, wollen Sie sich auf die Anklage einlassen oder nicht?“

Angelagte: „Ich will vor unsern Gericht, wo ich die Steuern und Abgaben zu bezahlen habe, die Herren kennen mir da alle als eine reelle Frau.“

Vorlesender: „Dann werde ich ohne Weiteres die Zeugen vernemen.“

Die Zeugin Müller erhebt sich mit einem Kind auf dem Arme.

Vorlesender: „Warum bringen Sie das Kind mit?“

Zeugin: „Ich habe noch vier zu Hause, die beiden ältesten verwalten die beiden jüngsten, in dieser war dabei, als die Person da mir die Eier verkauft.“

Vorlesender: „Nun, dann erzählen Sie die sonderbare Geschichte, wie Sie betrogen sein wollen.“

Zeugin: „Das war so. Als mein Mann am Osterfestabend mit seinen Bodenlohn nach Hause kam, gab er mir eine Mark extra, wo ich die Eier für soeben sollte. Die Kinder wollen doch auch wissen, daß die Eier so, um man kann während die Eierdage auch mal setzen machen. Als ich so einen Abend mit meinen kleinsten Jungen auf'n Arm vor die Thüre stehe, kommt die Frau da mit 'ne Kiste an und fragt, ob ich Eier kaufen wollte. Na, eigentlich wollte ich den Kaufmann nebenan in der Nähe fragen, da sie aber der Schock um zehn Pennige billiger lassen wollte, hole ich einen Schock heraus und sage ihr, sie soll ein Stück einzahlen. Ich siehe so wie hier, mit meinen Jungen auf'n Arm, vor ihr, sie ist ja so vor mir in die Hude, hat sie die eine Seite ihrer Kiste mit Eier zu stehen, um sie die andere Seite steht mein Mann, wo sie sie ringast. Sie nimmt jedesmal zwei in jede von ihre Hände und legt sie in meinen Korb, wobei sie immer vier, acht, zwölf, sechzehn u. s. w. zählt. Ich tiele mich immer hin, weil mein Kind auch ein bißchen unruhig ist. Als sie fertig ist, steht sie uf, sieht mir den Korb in die Hand und sagt noch in ihre Schreibeiligkeit: 'Nachzahlen brauchen Sie nicht, junge Frau, bei mir stimmt es immer, ich bin eine reelle Frau, um die Herren kennen mir alle.' So jut. Ich bestaube ihr die Eier um jebe mit meinem Mann in die Kiste. Hier fange ich sofort an, sie einzudecken, zwanzig sollten jebeben nur'n, wo mein Mann ich die Karten zu jebebe hatte, und zwölf Stück sollten als Abendbrot verachtet werden. Ich löfche also zwieunddreißig Stück, die übrigen kommen mir so wenig vor, ich zähle un zähle, es kommen nicht mehr als sechzehn raus. Ich überlebe mir die Geschichte, um mit einem Male jeht mir ein Licht uf. Als die Frau so vor mir in der Hude lag um die Eier einzahlen, da hatte sie mir allerlei zu fragen. 'Viere, achte, zwölfe—sagen Sie mal, wie alt ist denn der Kintgen, was Sie da uf'n Arm haben?'

„Zwanzig Wochen weniger vier Tage,“ sage ich.

„Na, da können Sie immer schon zwanzig fragen, also zwanzig, vierundzwanzig, achtundzwanzig.—Sagen Sie mal, Ihr Mann ist wohl noch jung?“

„Er ist sechsunddreißig,“ sage ich.

„Sehen Sie mal an, so alt ist mein Oker ooh, der ist der beste Alter für einen Mann, also sechsunddreißig, vierzig, vierundvierzig—is hier nicht Nummer eemundfunfzig? Ich habe in diesem Haus schon viele Eier verkauft.“

„Aee,“ sage ich, „hier ist Nummer zweemundfunfzig.“

„Himmel, Wurst un Zwirn, der Mensch kann sich mal ir'n,“ meent sie, „un lacht noch so lieber ihren Witz. Dann fängt sie wieder an un sagt: Also zweemundfunfzig, sechsundfunfzig, sechzig. So,“ sagt sie denn, „un steht mit einem Seufzer uf. Nachher habe ich denn bemerkt, daß sie mir bei alte det Zahlen un die Zwischenfragen um zwölf Eier beschummelt hat. Un det kann ich hier mit mein unschuldiget Kind uf'n Arm beschworen, un nich einmal, nee zwölfmal.“

Vorlesender: „Nun, Angelagte, Sie hören, in welcher raffinierten Weise Sie die arme Frau übervorthelt haben.“

Angelagte: „Die kann viler erzählen, det mir was jeßalt, ich behaupte, det ich hier nich uf meinen

rechten Platz bin, ich gehöre in Köpenick vor't Amtsgericht, wo die Herren mir alle als eine reelle Frau kennen.“

Vorlesender: „Weiter haben Sie nichts zu sagen?“

Angelagte: „Aee, ich will nach Köpenick.“

Als die Angelagte das auf eine Geldstrafe von 30 Mark lautende Erkenntnis vernommen, erklärt sie, daß ihr bitter Unrecht geschehen ist, sie will sich beim Köpenicker Amtsgericht beschweren.

Ueber das „kalte Licht.“

Die aufsehenerregende neueste amerikanische Entdeckung, bringt der „Scientific American“ einen ausführlichen Bericht, der die Erregungsfähigkeit als eine recht bedeutende erkennen läßt. Wie bereits mitgeteilt, soll die Erfindung des jungen amerikanischen Elektrotechnikers Professor Moore den großen Energieverlust beseitigen oder doch weit vermindern, der mit allen bis jetzt verwandten künstlichen Lichtquellen verbunden ist, indem bis zu 95 Prozent der erzeugten Energie als Wärme entweicht. Moore verwendet bekanntlich die Geißler'schen Röhren, jene luftleeren mit verdünnten Gasen gefüllten Glasröhren. Diese sind wegen ihrer schönen Farbenerscheinungen, die der elektrische Wechselstrom in ihnen erzeugt, allgemein beliebt, aber praktisch bisher nicht verwendbar, weil sie ein zu schwaches Licht geben. Zu häufiger der elektrische Strom, der durch die Röhren hindurchschlägt, unterbrochen wird, desto größer muß die Spannung der Röhren sein. Aber bei den gewöhnlichen Ruhmkorff'schen Induktionsapparaten, die zur Erzeugung solcher Ströme verbandt werden, ist die Häufigkeit der möglichen Stromunterbrechungen durch den von der Luft entgegengesetzten Widerstand beschränkt. Moore ist nun auf den Gedanken gekommen, die Stromunterbrechungen in einem luftleeren Räume geschehen zu lassen, wo dieselben um Vieles schneller aufeinander folgen können. Der dazu benutzte Stromunterbrecher ist gänzlich abweichend von dem bisher verwendeten konstruiert und ermöglicht, die Zahl der Stromunterbrechungen auf 60,000 in einer Minute zu bringen. Dadurch wird der Strom ungleich wirksamer und die von ihm durchschlagenen Geißler'schen Röhren erlangen in einem außerordentlich starken Licht, das von fast gar keiner Wärmeentwicklung begleitet ist. Außerdem kann dem Licht jede beliebige Farbe gegeben werden, je nachdem man die Luft aus der Röhre mehr oder weniger auspumpt; dadurch lassen sich nicht nur hervorragende Beleuchtungseffekte hervorbringen, sondern es kann sich auch jeder das für sein Auge angenehmste Licht auszuwählen. Auf der elektrischen Ausstellung in New York war eine kleine Kapelle gebaut, deren Spitzbogen und Gewölbe vollkommen mit diesen leuchtenden Röhren von 5 Centimeter Durchmesser und 2½ Meter Länge ausgekleidet waren. Die Beleuchtung des Raumes war außerordentlich hell und dabei sehr angenehm; die Helligkeit gestattete die Aufnahme von Photographien in jedem Theile der Kapelle. Wegen der Ausnutzung der erzeugten Energie lediglich zur Lichterzeugung soll das „kalte Licht“ eine große Erparnis gestatten.

Wien als Hilfsmittel im Kriege sind bei zwei geschilderten nachweisbaren Gelegenheiten benutzt worden. Einmal geschah dies bei der Belagerung von Themiembra, als der Römerfeldherr Lucullus gegen Mitridates kämpfte. Die Römer waren dabei, Verhängerungen zu errichten; die Vertheidiger der Stadt gruben sich aber unter diese ein, bohrten darin Öffnungen und ließen die Schwärme von Bienen auf die Feinde los, die vor den Stichen der Insekten zurückweichen mußten.—Etwas Ähnliches ereignete sich auch im alten Britannien, als die Dänen und Norweger Chester belagerten. Die Stadt wurde von Angelsachsen mit gaelischen Hilfstruppen vertheidigt, denen es gelang, die Dänen zurück zu treiben. Die Norweger aber verurtheilten, durch tragbare Hürden geschützt, die Wälle zu zerstören und in die Stadt einzubringen. Da nahmen die Angelsachsen große Mengen Bier und Wasser, lockten die Mischung und gossen sie über die Hürden aus, worunter die Norweger arbeiteten. Diese bedeckten nun die Hürden mit Thierhäuten, um nicht verbrüht zu werden. Jetzt sammelten die Belagerten alle Bienenstöcke der Stadt und warfen sie auf das norwegische Heer hinunter. Die müthen Bienen stachen nun die Feinde in Hände und Glieder, so daß diese sich answollen und die Männer fast an jeder Bewegung hinderten. Schließlich zogen sich Dänen und Norweger zurück und ließen die Angelsachsen in Frieden.

Der Luftballon die Sahara zu durchqueren, wird von dem französischen Lieutenant Hourst, dem Gehauptmann Dibot und dem Aufschiffier Der beabsichtigt. Sie wollen am Golf von Gabes, Tunis, aufsteigen und im Nigermündungsgebiet landen. Es heißt, daß der Pariser Gemeinderath die Mittel zur Durchführung des Planes bewilligen wird.

Spanien ist reich an Mineralien, und die Bergwerke werden unter staatlicher Aufsicht abgebaut. Dieselben sind noch lange nicht erschöpft, da nur 60,000 Personen in denselben beschäftigt sind.

Ozon in der Industrie.

Die neuen Anwendungen des Ozons in der Industrie gestalten sich immer mannigfaltiger und interessanter, so daß es wohl lohnt, dieselben einmal zu übersehen. Das Ozon, das entweder direkt durch den elektrischen Strom aus der Luft oder durch Verdichtung von Sauerstoff gewonnen wird, bei der Herstellung von Musikinstrumenten benutzt, ist zwar nicht eine der neuesten Erfindungen, aber ihre Bedeutung ist auch gar nicht allgemeyner bekannt. Das Holz für Streichinstrumente ist bekanntlich zu trocken, je älter es ist, erzieht man doch, daß die berühmten Stradivari-Geigen aus alten Eichenstücken einer italienischen Kirche geschnitten wurden. Für den gestrichelten Bedarf an guten Geigen und Bässen ist natürlich heute gutes altes Holz gar nicht mehr in genügender Menge aufzutreiben. Es war im Jahre 1881, als man in Sietzin zum ersten Male Ozon dazu verwendete, um junges Holz, das früher erst jahrelang in besonderen Schuppen trocknen mußte, in kurzer Zeit gebrauchsfähig zu machen. Dieses durch Ozon künstlich alt gemachte Holz soll den Instrumenten einen großen Wohlklang verleihen und sie gegen Temperaturwechsel widerstandsfähiger machen. Eine der wichtigsten Anwendungen des Ozons aus neuester Zeit ist von der großen Firma Siemens u. Halske eingeschrieben, es handelt sich um das Bleichen nicht nur von Geweben und Garn, sondern auch von anderen Gegenständen, die einer derartigen Behandlung bedürfen. Die genannte Firma hat eine große Ozonblende in Greifenberg in Schlesien geschaffen, wo das Ozon freilich in Abmischung mit Chlorverbindungen benutzt wird. In einem anderen Betriebe wird das Ozon zum Bleichen und Raffinieren von Stärke und anderen stärkehaltigen Stoffen benutzt, und man erzielt eine außerordentlich geschätzte Waare. In London gibt es eine Fabrik, die Gummi und flüchtige Oele, die zur Herstellung von Lack bestimmt sind, mit Ozon bleicht. Ferner wird das Ozon mit Erfolg dazu benutzt, um jungem Alkohol die Eigenschaften eines gelagerten Alkohols zu verleihen; auf diesem Wege behandelt eine Fabrik in Boston täglich große Mengen von Whisky. Dasselbe Verfahren läßt sich auch bei gewissen Weinstöcken anwenden, besonders bei Portwein; dieser muß sonst jahrelang in der Kälte liegen, ehe er sich vollkommen abgibt hat, während er unter der Wirkung des Ozons in wenigen Tagen eine klare Farbe erhält. Auch in der Bergbauindustrie spielt das ausgezeichnete Gas eine bedeutende Rolle. Die veredeltere oder der Luftrater (degras), die zum Einsetzen des Leders dienende Stoffe, wurde bisher fast ausschließlich aus Schwefel oder aus Schwefelkohlenstoff gewonnen; gegenwärtig stellt man ihn durch die Einwirkung von Ozon auf verschiedene thierische Oele in weit billigerer Weise und ebenso guter Qualität her. Ganz unbekannt wird den meisten Lesern sein, daß man auch Vanille mit Ozon bereitet. Nach der Entdeckung von Tiemann läßt sich die Vanillinäure aus den Schoten der Vanillienpflanze auch künstlich aus Nestsäure, dem Hauptbestandtheile des Nestschins, herstellen. Diese Erzeugung von Vanillin kann ebenfalls auf ganz besonders billigen und schnellem Wege durch Ozon vorgenommen werden. Die erhaltene Vanille gleicht in jeder Beziehung dem aus der Vanillienpflanze gewonnenen Erzeugniß. In ähnlicher Weise kommt das Ozon auch bei der Herstellung von Parfümerien zur Anwendung. Endlich ist es ein energiereicher Bakterienfeind, und diese Eigenschaft wird wohl mit der Zeit für den Menschen die wichtigste werden, da Verunreinigungen von Gewässern durch Ozon in großem Maßstabe vorzuziehliche Ergebnisse liefert haben. So wird in Paris gegenwärtig eine große Anlage zur Reinigung des Seimewassers durch Ozon gebaut, durch die für die Stunde und Pferdekräft 5000 Liter Wasser keimfrei gemacht werden sollen.

Lösung der Hoffrage. Endlich scheint es einer Philadelphiaer Dame geclückt zu sein, die „Hoffrage“ zu lösen und zwar in ähnlicher Weise, wie die Frage der Herrenhüte in den Theatern gelöst worden ist. Sie hat nämlich einen Huthalter erfunden, der am unteren Theile des Sitzes angebracht ist und auf welchem der Hut vermittelst der Huthalter befestigt wird. Dieser Huthalter ist zusammenlegbar und hat das Aussehen einer runden, nickelplattirten Scheibe, die dem Gebrauch der üblichen Vorrichtung für die „Verhauung“ der Herrenhüte durchaus nicht im Wege ist. Wenn eine Dame den Sitz einnehmen und ihren Hut in Sicherheit bringen will, drückt sie auf eine Feder, und der Huthalter springt unter dem Sitze vor. Auf dem Halter befindet sich ein Vorsteck von welchem Material, welches von der Huthalter durchbohrt werden kann. Ist der Hut befestigt, dann wird der Sitz heruntergeschlopp und der Theaterhut ist besorgt und aufgehoben. Mehrere Theater haben die neue Vorrichtung bereits eingeführt und die kommende Saison wird lehren, ob sie sich bewähren und den Beifall der Damenwelt finden.

Sechzehntausend Trinstuben und Gasthäuser hat die Republik Guatemala, so daß in den ländlichen Bezirken ein Restaurant auf je 82, in den Städten eines auf je 52 Bewohner kommt.

Die stärkste Zahnradlokomotive.

Die elektrische Lokomotive für die Jungfraubahn wird die stärkste Zahnradlokomotive sein, die je gebaut worden ist. Sie ist dazu bestimmt, die Wagen auf den steilsten Strecken zu befördern. Die Stromzuführung geschieht oberirdisch. Die Motoren der Maschine sind im Passagierwagen selbst angebracht. Man erreicht dadurch eine größere Adhäsion der Treibräder an den Schienen, und das Herauspringen des Zahnrades aus der zwischen den Schienen liegenden Zahnstange wird vermieden. Das Wagenstell hat zwei Tragachsen, die zwischen jenen liegen und auf denen die Zahnräder festliegen. Zwei Elektromotoren, jeder von 125 Pferdekräften bei 800 Umdrehungen in der Minute, setzen durch doppelte Ueberlegungen die Zahnräder in Bewegung. Die Leistung kann aber bis auf 300 Pferdekräften (285 Kilowatt) gesteigert werden. Die Spannung des Stromes beträgt 500 Volt. Die Bolzen der Zahnstange bestehen aus Aluminiumbronze, die Lauf- und Zahnräder aus Gußeisen. Die letzteren werden so groß als möglich gemacht, um einen guten Eingriff der Zähne in die Stange zu gestatten und möglichst wenig Reibung zu verursachen. Für die Verlokomotive spielen natürlich Bremsen eine Hauptrolle. Die hier beschriebene Maschine trägt Vorrichtungen, die auf drei Arten wirken können: eine elektrische Bremse, welche auf die Treibräder wirken kann, wenn der Strom durch die Motoren geht; eine Handbremse, die ebenfalls auf den Treibmechanismus drückt, und eine dritte Bremse, die vermittelst Nocken die Schienen umfaßt und vom Aufsichtspersonale der Wagen leicht in Bewegung gesetzt werden kann. Die Lokomotive wird von Brown, Boveri u. Co. in Baden (Schweiz) gebaut.

Englische Militärstraf.

Dem englischen Kriegsministerium und speziell einer Abteilung dieser Behörde, dem Militärbeleidigungsamt, wird von der englischen „Schuhmacher-Zeitung“ grübelnd die Wahrheit gesagt. Der Feldzug im Sudan hatte die völlige Unbrauchbarkeit der von Großfabrikanten gelieferten und von Offizieren des Beleidigungsamtes für tauglich befundenen Stiefel ergeben. Eine genauere Untersuchung solcher Militärstraf gibt nunmehr der genannten Zeitung zu folgendem Erguß: „Der neue Stiefel ist ein Denkmal von technischer Unwissenheit und allgemeiner Dummheit, das alle Erwartungen übersteigt. Die Sohle ist mit runderlöcherigen Zimmernschrauben besetzt, die den Zweck haben, gleichzeitig als Befestigung und als Hufnagel zu dienen. Die Schrauben sind vom Kopf bis zur Spitze einen halben Zoll lang und nadelstark. Wenn der Stiefel eine kurze Zeit in Gebrauch ist und die Fußsohle sich schon in ihn eingebettet hat, dann wird Tommy Atkins — das ist der Spitzname für den englischen Soldaten — seine helle Freude an den Dingen erleben. Natürlich fällt es keinem Menschen, dem Kriegsministerium wahrlich selbst nicht, ein, daß die Eisenlöcher eingeschraubt werden müßten. Der Armeeschneider schlägt sie in den Stiefel und vertraut darauf, daß Jehovah sie wohl festhalten lassen wird.—Das Gewicht eines solchen Panzerstiefels zu schätzen, wagt man gar nicht. Jedemfalls ist der Stiefel eines Akerers, selbst wenn eine halbe Farn daran hängt, nichts dagegen. Hat das Kriegsministerium wohl jemals von Sohlen gehört, die mit Kupferdraht an den Stiefel gesteppt sind?“

Eine elektrische Beleuchtung der ägyptischen Pyramiden ist einem Berichte des „Electrician“ zufolge allen Entschloßenheit. Schon gelegentlich der Nachricht über die elektrische Beleuchtung der römischen Katakomben wurde darauf hingewiesen, daß wahre Freunde des Alterthums sich mit der Anwendung moderner Beleuchtungseffekte auf die ehrwürdigen Stätten uralter Bauwerke wenig zufrieden erklären dürften. Das Gleiche wird ohne Zweifel bei den „elektrisch beleuchteten Pyramiden“ der Fall sein. Die dunklen und geheimnißvollen Gänge, die im Innern der Pyramiden zu den alten Grabkammern führen, sollen nun bald in tausend Feuer erstrahlen, und man kann sich dessen versehen, beim nächsten Besuch des berühmten Plages von Gizeh auf der Spitze der riesigen Cheops-Pyramide einen mächtigen elektrischen Scheinwerfer zu erblicken, der seine Strahlen über die Umgebung wirft. Der alte Sphinx wird vielleicht mit Glühlampen in allen möglichen Farben versetzt werden, um den Spiel der Geschmackslosigkeit zum Ausdruck zu bringen. Und das Alles nur, weil man am Nil durch Ausnutzung der katakomben großen Kraftanlagen schaffen will, zunächst zur Bewässerung der den Fluß umgebenden öden Ebenen, dann zum Betrieb von Spinnereien u. s. w.— und da bleibt eben noch so viel Kraft übrig, um die Pyramiden elektrisch beleuchten zu können. Hoffentlich wird man der Versuchung doch noch widerstehen können.

Alle Pferde zur Zahl von 14,436 sind im vorigen Jahre in Antwerpen gelandet worden; 12,267 dieser durchwegs auf's Neueste herabgekommenen Thiere verließen den Weg, während 2169 noch zu Arbeitszwecken verkauft wurden.

Lanzen des Blizes.

Ein bekannter Meteorologe, Karl Prohaska, hat die in seiner Heimath Steiermark und Kärnten in den Jahren 1886 bis 1892 und 1896 vorgekommenen Blizschläge, soweit darüber in den Tageblättern und den Aufzeichnungen der Gewitterstationen berichtet wird, nach ihrem Auftreten studirt. Hiernach wurden in den bezeichneten acht Jahren auf dem angegebenen Gebiete nicht weniger als 142 Personen vom Bliz getödtet, ferner 655 Haushühner, und außerdem fanden 604 zündende Blizschläge statt. Wiederholt fand sich, daß zwei oder drei unmittelbar auf einander folgende Blize das gleiche Ziel trafen. So im Juli 1896, wo eine Eiche bei Windisch-Randberg dreimal hinter einander vom Bliz getroffen wurde; im Jahre 1889 am 1. September schlug der Bliz dreimal nach einander in einen Stall. Am 2. August 1897 zündete der Bliz in Ottmanach bei Klagenfurt, darauf trafen noch zwei weitere Blize das brennende Objekt. Mit Vorliebe suchte der Bliz gehäuftes Stroh oder Heuhaufen, auch Kattenzäune, Laternenpfähle und dürres Holz werden getroffen. Unter den Hausthieren sind es besonders die auf Alpenweiden befindlichen Künder und Schafe, die dem Blize zum Opfer fallen. Schon längst weiß man, daß gegenüber der Bude die Eiche ein sehr oft vom Bliz getroffener Baum ist, und diese Thatsache findet auch durch die obigen Aufzeichnungen eine neue Bestätigung. In den angegebenen Provinzen wurden innerhalb sechs Jahren 90 Eichen, 92 Nichten, 77 Birken, 18 Tannen, 15 Föhren, 2 Buchen und 3 Birken vom Bliz getroffen. Da nun die Eiche dort nur einen sehr kleinen Theil der Landeswaldfläche bildet, so stellt sich bei genauer Berechnung heraus, daß die Eiche 107 Mal häufiger vom Wetterstrahl getroffen wurde als die Bude, während sonderbarer Weise kein einziger Bericht über Blizschläge in Erlen vorliegt. Die Pappel ist weit seltener als die Eiche anzutreffen, dennoch kamen 43 Blizschläge in Pappelbäume vor, so daß auch diese ein höchst blizgefährlicher Baum ist, ja die Eiche wohl noch in dieser Beziehung übertrifft. Der obengenannte Meteorologe macht auch darauf aufmerksam, daß der Bliz gern in dürrer Aeste schlägt. Oft meidet er den Gipfel, da das Laub schlecht leitet, und trifft den Stamm unter der Krone oder schlägt den Wipfel ab. Die vorstehenden Mittheilungen dürften auf's Neue daran mahnen, beim Gewitter niemals Schutz unter Bäumen zu suchen, eine Vorsichtsmaßregel, die längst bekannt ist, aber gegen welche dennoch fortwährend gefehlt wird.

Die thätliche Hühnerauf.

Die Hühnerzüchter in Frankreich befinden sich im Zustande der größten Verlegenheit, weil sie sich selbst nicht mehr unter ihren Hühnerassen anerkennen. Es ist allmählich so viel gezüchtet worden, daß sich eben zwischen allen Rassen Uebergänge finden, so daß man keine sicheren Merkmale für die reinen Rassen anzugeben weiß. Das hat natürlich unliebsame Folgen. Es schwärmt zum Beispiel Jemand für Hamburger Silberpfeiler-Hühner, kauft solche und gibt sich die größte Mühe, die Rasse möglichst rein fortzupflanzen. Nun schickt er ein Paar besonders schöne Sprößlinge seiner Zucht auf eine Geflügelausstellung und bekommt dort zu seinem höchsten Mißfallen zu hören, seine so sorgsam überwachte Zucht sei etwas ganz Anderes als Hamburger Silberpfeiler. Solche Fälle müssen in Frankreich so häufig vorgekommen sein, daß man eine Abänderung der gesammten Hühnerzucht in Folge dererthier Enttäuschungen befürchtet. Das Allermühseligste ist aber die Ansicht des „Aviculteur“, wonach es eine Pflicht des Staates sei, hier einzugreifen, wenn sich die Geflügelzüchter unter sich nicht verständigen können. Demnach müßte von Staatswegen eine Kommission ernannt werden, die die Merkmale der einzelnen Hühnerassen festzusetzen und diese gewissermaßen — zu taufen hat.

Stadtbäder. Ueber die Anlagekosten von Stadtbädern machte der Kreisfeldarzt Dr. Keller in einem Vortrage folgende Angaben: Stadtbad zu Arefeld 918,000 Mark, Frankfurt a. M. 950,000 Mark, Frauenbad zu Stuttgart 725,000 Mark, Bremen 692,000 Mark, Breslau 686,000 Mark, Köln-Hohenstaufenbad 660,000 Mark, Düsseldorf 501,000 Mark, Elberfeld 605,000 Mark, Bittan 509,000 Mark, M.-Gladbach 465,000 Mark, Barmen 415,000 Mark, Münster 400,000 Mark, Magdeburg 350,000 Mark, Hannover 250,000 Mark, Essen 203,000 Mark, Aachen 148,000 Mark.—Drei Berliner Bäder löhnen 50,000, resp. 477,000, resp. 474,000 Mark.—Für die Franzfurter wird die Thatsache von Interesse sein, daß das dortige Stadtbad das größte ist mit 392 Quadratmetern, darauf folgt Arefeld mit 312 Quadratmetern.

Die größte Lokomotive der Welt, der „Niese“ genannt, ist von der belgischen Staatseisenbahnverwaltung erbaut worden zur Ueberwindung einer starken Steigung auf der Bahnlinie bei Vütich. Sie ruht auf sechs Paar Rädern und hat ein Gewicht von 2120 Centnern. Die Vertheilung des Gewichtes ist derart getroffen, daß jedes Räderpaar gleichmäßig mit 355 Centnern belastet ist. Die lokale Maschine war bereits auf der vorjährigen Ausstellung in V.üssel zu sehen.



Mischer Drucker! Aus alt Verks County werd schon wieder en Dchfe-Story berichtet. Alle Welt wech, daß se in Verks arg sahee Vieh reffe, und abardig große Dchse, amer es is nau ah besannt geworre, daß es dort Dchse gebt, as so schmärt fen, wie mancher Mensch. Ercht d'r anner Tag hab ich en Stid in d'r Zeitung gefehne, was sell pruft. Des war demweg: En Mann hot selse en Dch zwelf Meile weit dreime. Weill's amer arif heef war, so is es dem Dchs gange, was mandem Mensch — er is faul worre, eb die Erwet halb gebhu war un er hot sich hiegeleht, wie er an en schattiger Blaz lumme is. D'r Dreimer hot mit em Stecke auf ihn geschlage, amer d'r Dchs is ruhig leie gebliewe. Z'leht hot d'r Dreimer sich zu ihm geleht un alle Zwee hen en saeener Näs genumme. So nach ebant zwee Stund is d'r Dreimer ufgewacht un er hot browirt, ah den Dchs zu weede un auf die Bee zu bringe. Amer der is net gemuht un hot all die Schlag ruhig hiegenumme. In d'r Verzweilung geht d'r Dreimer nach em Werthhaus, was net weit ah vom Bliz gefehne. Da nun die Eiche dort nur einen sehr kleinen Theil der Landeswaldfläche bildet, so stellt sich bei genauer Berechnung heraus, daß die Eiche 107 Mal häufiger vom Wetterstrahl getroffen wurde als die Bude, während sonderbarer Weise kein einziger Bericht über Blizschläge in Erlen vorliegt. Die Pappel ist weit seltener als die Eiche anzutreffen, dennoch kamen 43 Blizschläge in Pappelbäume vor, so daß auch diese ein höchst blizgefährlicher Baum ist, ja die Eiche wohl noch in dieser Beziehung übertrifft. Der obengenannte Meteorologe macht auch darauf aufmerksam, daß der Bliz gern in dürrer Aeste schlägt. Oft meidet er den Gipfel, da das Laub schlecht leitet, und trifft den Stamm unter der Krone oder schlägt den Wipfel ab. Die vorstehenden Mittheilungen dürften auf's Neue daran mahnen, beim Gewitter niemals Schutz unter Bäumen zu suchen, eine Vorsichtsmaßregel, die längst bekannt ist, aber gegen welche dennoch fortwährend gefehlt wird.

Nau, wann ich des net in d'r Zeitung gefehne hot, dann dat ich's ercht net glaybe. Amer es muh doch wohl sein, unmfcht dat mer's jo net in die Zeitung dhun kenne. Uf'ochs, ich bin net erstaunt drwer, daß en Dch Appeltshid kauft, wann er en frige fann; aber fell Getran is doch net for des Viehzeig—die Veit glayde's ah viel zu gut, for es eme Dch zu gewe. Wann drum die Story jo gelaut hat, daß d'r Mann hat den Schnapps gedrunke un hat heroch mit dem Vobdel den Dchs geriewe oder uf d'r Kony gehämmert bis er ufgestanne war, deroch kenne mer's viel leichter glaybe.

Ich denk, die Verks County Veit glayde's net arig, wann ich ihre Streede verhält un Zwaf driver mach. D'r Redden Adler hot mir zu verheh gewe, daß es mir schtecht bestumme mecht, wann ich noch emol in's Klapperthal nankamt, befohs ich hab in mein friehere Brief gelacht, selder Mann dort drauf dat en Wein mache, was sich gewach hat. Nau, wann mer bei uns do segt, ebbs hat sich gewach, dann meent mer, es war gut. Wer fell annericht ufneimt, der hot verleiht en guter Miesen derzu—fell is all. Wann mer ere Rag uf d'r Schwanz tritt, deroch schreit je.

En Redden Hiebraner hot mich mel welle glaybe mache, daß er nich sunid nymht zu sein Vier as wie Hoopie un Waz. Wie ich ihn dann gefroht hab, eb er net ah en kleen bissel Wasser juhe dat, do hot er's besannt, daß er uf'ochs ah en bissel Wasser derzu nemmt. So findt mer dheel Sache aus, wann mer fragt, un annere, wann mer die Veit bees mach.

Allweil is es en recht dumme Zeit for jo en Brief zu schreibe. Es is so verdollt heef, daß es eem geht, wie sell'em Verks County Dchs: mer dut sich ah kenne in d'r Schatte lege un ichlose. Wer findt ah idier niz aus, was werth is, drimer zu berichte. D'r Krieg mit die Späniele is so gut wie geteilt—enihau so sage je nau. Es werch ah lee Court gebalte bei so heef Berter, wenn die Thakidie en Bafeschen genumme hen, un to gebt's dann ah niz Mees in selder Veit. Wie ich noch jung war, do hab ich allsemol en Inoitschiden triegt for uf en Vie-Nic zu gehe; aber nau is ah sell vorbei. En alter Kerl is justit willkomme, wann er blendig Geid hot, un sell hau ich leeder Gottes ew: net. Behball spiele hab ich nie net gelaybe un en Vieidid zu reite getraut ich nich net. An's Siehohr gehe fann ich ah net. Nau, was lang ich ah bei der Hüg un dem Weltmangel? So geschwind, as es en bissel fiedler werd, muh ich mich emol umgude.

D'r Hans Jörg.